

Ungleichheiten unter einem Dach : Hausgehilfinnen von 1918 bis in die 1960er Jahre

Witkowski, Mareike

2013

<https://doi.org/10.25595/1391>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Witkowski, Mareike: *Ungleichheiten unter einem Dach : Hausgehilfinnen von 1918 bis in die 1960er Jahre*, in: *Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte* (2013) Nr. 63, 36-43. DOI: <https://doi.org/10.25595/1391>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Impressum	2
Editorial	3
Inhalt	5
Vom kochenden Hausmütterchen zur Single-Küche? Astrid Ackermann	6
»Spart Fleisch und Brot zur Zeit der Not!« Küchenvorschriften in Kriegskochbüchern des Ersten Weltkrieges Aibe-Marlene Gerdes	14
»Lehren wir sie vor allem denken!« Marianne Hainisch und die Bildung zum ›Weibe‹ Michaela Königshofer	22
»Der Mann ist das Haupt der Familie, die Frau das Herz« Die katholische Vorbereitung auf das Leben als Frau Martina Sochin D'Elia	28
Ungleichheiten unter einem Dach Hausgehilfinnen von 1918 bis in die 1960er Jahre Mareike Witkowski	36
»Brauchen wir intelligente Dienstboten?« Ein Autograph von Alice Salomon Adriane Feustel	44
Evangelisch Kochen mit der AEH? Barbara Günther	46
DOKUMENTATION Margarete Blasche: Vom »Kochfräulein« zur Landwirtschaftsstudienrätin!	49
»Landfrau und Kamerad Maschine« Agrarexpert_innen der frühen Bundesrepublik über Technik und Geschlecht Elsbeth Bösl	52
DOKUMENTATION Hausarbeit einst und jetzt	62
Umsiedlerin – Neubäuerin – Genossenschaftsbäuerin Lebensumstände und Handlungsspielräume 1945-1960 Uta Bretschneider	64
Rezensionen	72
Freundinnen	80
Stiftung – Archiv der deutschen Frauenbewegung	81

Ungleichheiten unter einem Dach

Hausgehilfinnen von 1918 bis in die 1960er Jahre

Mareike Witkowski

geb. 1977, M.A., Historikerin, seit 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Geschichte der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Forschungsschwerpunkte: Erinnerungsgeschichte, Geschichte der Arbeit im 19. und 20. Jahrhundert, DDR-Geschichte. Publ. u.a.: Zus. mit Gunilla Budde: Beethoven unterm Hakenkreuz. Das Oldenburgische Staatsorchester während des Nationalsozialismus, Oldenburg 2007; Die SED und die APO. Rezeption der Studentenbewegung in der Presse der DDR, Oldenburg 2008; Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen, Oldenburg 2012.

»Mein Arbeitsplatz. Ich arbeite von ½ neun bis ½ fünf und habe eine nette Chefin. Die Wohnung muß ich allein in Ordnung halten dafür brauch ich auch nicht zu kochen, daß finde ich nicht sehr schön weil ich es doch auch lernen muß, sie zeigt es mir wohl mal aber machen darf ich es nicht. Fast jeden Tag muß ich länger arbeiten und bekomme kein Geld dafür. Es gefällt mir das sie mich nicht wie eine Angestellte behandelt sondern als ob ich in die Familie gehöre. Ich bekomme viele Geschenke und die Töchter sind auch sehr nett. [...]«¹ So beschreibt 1956 eine 16-jährige Hannoveranerin ihren Arbeitsplatz in einem Privathaushalt. Im Aufsatz deutet sich die Problematik der ›Zwitterstellung‹ vieler Hausgehilfinnen an: Sie waren Arbeitnehmerin und vermeintliches Familienmitglied zugleich. Die junge Hausgehilfin aus Hannover vermerkte mit Zufriedenheit, dass sie nicht nur wie eine bloße Angestellte behandelt wurde. Sie fühlte sich als anerkannter Teil der Hausgemeinschaft. Daraus resultierte aber auch, dass von ihr, gleich einem Familienmitglied, unbezahlte Arbeit gefordert wurde.

In keinem anderen Arbeitsverhältnis trafen zwei Schichten so stark aufeinander wie in dem häuslichen. Die Hausgehilfinnen kamen aus zumeist unterprivilegierten Familien und trafen auf bürgerliche Arbeitgeber_innen.² Das noch bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts übliche Leben im Arbeitgeberhaushalt schuf eine besondere Abhängigkeit, die Fremdbestimmung reichte bis in den Feierabend hinein. Hinzu kam, dass diese Konstellation bedeutete, dass ein Verlust der Arbeit einherging mit dem Verlust der Unterkunft.

Dieser Aufsatz geht vor allem der Ausgestaltung dieses besonderen Arbeitsverhältnisses nach. Im Mittelpunkt steht das alltägliche Zusammenleben und -arbeiten von Hausgehilfinnen und den Arbeitgeberinnen. Wie zeigten sich die Ungleichheiten im Alltag, wurden sie verfestigt oder auch aufgebrochen? Welche Veränderungen und welche

Konstanten lassen sich im Untersuchungszeitraum aufzeigen? Der vorliegende Aufsatz thematisiert die Zeit von 1918 bis in die 1960er Jahre. Aufgrund der Quellenlage liegt jedoch der Schwerpunkt auf den 1920er und 1950er Jahren und den jungen Hausgehilfinnen, die vor der Ehe ihr Geld im Privathaushalt verdienten. Das Jahr 1918 stellte für die Hausgehilfinnen nicht nur wegen des Kriegsendes einen Einschnitt dar. Eine der ersten Handlungen des Rates der Volksbeauftragten war die Abschaffung der nicht mehr zeitgemäßen Gesindeordnungen. Die 1960er Jahre liegen als Ende des Untersuchungszeitraums nahe, weil sich bis dahin das Arbeitsverhältnis stark gewandelt hatte: Aus der Hausgehilfin war die Reinigungskraft bzw. Putzfrau geworden.

Die zum Thema »Hausgehilfinnen im 20. Jahrhundert« vorliegenden Quellen sind sehr uneinheitlich. Für den vorliegenden Aufsatz wurde vor allem auf Selbstzeugnisse von Hausgehilfinnen zurückgegriffen. Diese liegen von den im Haushalt Tätigen wesentlich häufiger vor als von den Arbeitgeberinnen, die diesen zumeist keine größere Aufmerksamkeit schenkten.³ Dieser auf den ersten Blick erstaunliche Befund ist vor allem den Berufs- und Jugendforscher_innen zu verdanken. Etliche griffen in der Zeit der Weimarer Republik und in der Mitte der 1950er Jahre für ihre Studien auf das Mittel des Schulaufsatzes zurück.⁴ Die Schüler und Schülerinnen hatten die Aufgabe, sich innerhalb einer Schulstunde anonym zu einem Gegenstand, z.B. zum Thema »Mein Arbeitsplatz«, schriftlich zu äußern. Da gerade Hausgehilfinnen nur selten Zeit und Muße hatten ein Tagebuch zu führen und diese raren Fälle zumeist nicht im Archiv anzufinden sind, stellen die Berufsschulaufsätze eine »einmalige Quelle«⁵ dar. Die aus den 1950er Jahren vorhandenen Schulaufsätze sind noch nicht veröffentlicht. Für den vorliegenden Aufsatz konnten aber über 600 vollständige Beiträge von jungen Frauen, die in privaten Haushalten arbeiteten, herange-

zogen werden. Für die Zeit des Nationalsozialismus liegt leider kein vergleichbares Material vor.

Im Folgenden wird zunächst die Berufsgruppe der Hausgehilfinnen vorgestellt, um in einem weiteren Schritt ihre Arbeitsverhältnisse genauer darzulegen. Obwohl die Arbeit bezahlt wurde, war gerade bei den jungen Hausgehil-

finnen ihre Position ungeklärt. Auf der einen Seite galten sie als Arbeitnehmerinnen. Der häufig angebotene »Familienanschluss« forderte von ihnen aber auch Arbeiten aus »Liebe« zu verrichten und verhinderte, dass sie sich stärker für ihre Rechte einsetzten.

Hausgehilfinnen von 1918 bis in die 1960er Jahre

Fast alle Darstellungen zur Geschichte der Dienstmädchen im 19. Jahrhundert weisen in ihrer Einleitung oder dem Fazit daraufhin, dass ab 1918 die Zahl der Dienstmädchen kontinuierlich sank.⁶ Mit dem Jahr 1945 sei, so der fast einhellige Befund der Forschungen, »der Untergang des Dienstbotenberufes endgültig besiegelt«⁷. Als Gründe hierfür werden der sich wandelnde Arbeitsmarkt für Frauen, der Rückgang des Zuzuges in die Stadt, technischer Fortschritt im Haushalt und Veränderungen innerhalb des Bürgertums angeführt.⁸ Ein Blick in die Statistischen Jahrbücher zeigt jedoch, dass bis in die 1960er Jahre hinein die Hausgehilfinnen eine der größten weiblichen Berufsgruppen darstellen, die bislang in der historischen Forschung noch kaum in den Blick genommen wurden.⁹ Im Deutschen Reich waren im Jahr 1925 noch 11,4 Prozent aller berufstätigen Frauen im Haushalt tätig.¹⁰ Bis 1933 sank diese Zahl auf 10,5 Prozent.¹¹ Im Jahr 1950 arbeiteten noch 674.099¹² Frauen als Hausgehilfin im privaten Haushalt, was 8,4 Prozent¹³ aller erwerbstätigen Frauen entsprach. Die Zahlen zeigen also deutlich, dass die Zahl der Hausgehilfinnen absolut und prozentual abnahm, dies geschah allerdings von einem sehr hohem Niveau aus. So zählte das Statistische Bundesamt Anfang der 1960er Jahre in der Bundesrepublik trotz

der sinkenden Zahlen immer noch über 500.000 Frauen in der Kategorie »Häuslicher Dienst«¹⁴, die Reinigungsberufe wurden extra aufgeführt.

Die Arbeit im Haushalt galt als traditioneller Frauenberuf, der zumeist in der Lebensphase zwischen Schulabschluss und Ehe ausgeführt wurde. Die »Perle« im Haushalt, die in vielen Erzählungen auftaucht, war wesentlich seltener anzutreffen als die minderjährige Hausgehilfin, die auch im Mittelpunkt dieses Aufsatzes steht. Beispielhaft seien hier die Zahlen für das Jahr 1933 angeführt: Auf 685.000 Hausgehilfinnen im Alter zwischen 14 und 25 Jahren kamen nur 77.000, die älter als

links: Köchin und Stubenmädchen während der Freistunde im Garten, 1905

unten: Arbeitszeugnis im Gesindedienstbuch von Anna Lina G.

50 Jahre waren.¹⁵ Kennzeichnend für die Berufsgruppe war das Leben im Arbeitgeber_innenhaushalt. Hier lässt sich im Untersuchungszeitraum ein deutlicher Wandel konstatieren: 1925 lebten von den insgesamt 1.393.986 in den häuslichen Diensten beschäftigten Frauen 1.088.515 mit im Haushalt ihrer Arbeitgeber. Dies entsprach 78 Prozent.¹⁶ Aus der Statistik des Deutschen Reiches 1933 geht hervor, dass diese Zahl auf 70 Prozent sank.¹⁷ Sechs Jahre später war der Wert auf 67 Prozent gesunken.¹⁸ Ähnlich detaillierte Zahlen lassen sich für die Zeit nach 1945 nicht mehr finden. Der stetige Anstieg der Berufsgruppe der Reinigungskräfte, die

Weibliche
Hausangestellte
um 1910

»Am 15. Oktober 1922
habe ich mit schwerem
Herzen meine Eltern
verlassen. Infolge der
schweren Zeit mußte ich
als Dienstmädchen
unter fremde Leute
gehen. Aber, Gott sei
Dank, bekam ich ein
gutes Plätzchen. Es
gefällt mir soweit gut,
nur vermisse ich meine
Eltern und Geschwister,
mit denen ich viele
freudvolle und traurige
Tage erlebte. Meine
Herrschaft ist gut zu mir
und läßt mich viel
lernen, besonders für
den Haushalt, das ich
später sehr gut
brauchen kann.«
Hausgehilfin, 15 Jahre,
1920er Jahre

nicht im Arbeitgeber_innenhaushalt lebten, und das Absinken der Zahl der Hausgehilfinnen zeigen jedoch, dass der Trend der 1920er und 1930er Jahre sich bis in die 1960er Jahre fortsetzte.¹⁹ Da aber der Ausgangspunkt ein relativ hohes Niveau war, stellte das Mitleben im Arbeitgeberhaushalt bis weit ins 20. Jahrhundert hinein für viele Hausgehilfinnen ein Charakteristikum ihres Arbeitsverhältnisses dar. Die meisten jungen Frauen gingen direkt nach der Entlassung aus der Volksschule als ungelernete Kräfte in den Haushalt. Ihnen oblag dann vor allem die niedrigen, schmutzi-

tes Arbeitsverhältnis. Die bestehende Hierarchie, die sich in vielen alltäglichen Praktiken zeigte, wurde jedoch nie aufgehoben.

Leben und arbeiten unter einem Dach: Das Verhältnis der Hausgehilfinnen zu den Hausfrauen

Für die Hausgehilfin war die erste Ansprechperson fast immer die Hausfrau, auch wenn offiziell der Ehemann als Arbeitgeber auftrat. Laut § 1357 des Bürgerlichen Gesetzbuches konnte die Ehefrau zwar Einstellungen vornehmen und Verträge abschließen, bis 1958

gen und besonders Kraft aufreibenden Arbeiten. Ein Aufstieg stellte vor allem die Tätigkeit der Köchin oder Haushälterin dar. Die Mehrzahl der im Haushalt Beschäftigten stellten jedoch die sogenannten Alleinmädchen, die ohne weiteres Personal den Haushalt der Arbeitgeber_innen versehen mussten.²⁰ Zahlreiche Studien zeigen, dass die Tätigkeit der Hausgehilfinnen nicht zu den Wunschberufen gehörte.²¹ Der Beruf wurde, vor allem in den 1920er und 1930er Jahren, von zahlreichen jungen Frauen aus der Not heraus ergriffen.

Die körperlich schwere Arbeit, die zudem ein schlechtes gesellschaftliches Ansehen besaß, hatte immer weniger Zuspruch bei den jungen Frauen und die Zahl der als Hausgehilfinnen Tätigen nahm beständig ab. Darüber hinaus mussten diese bis zum Jahr 1955 warten, bis auch für ihren Beruf als letztem Regelungen bezüglich der Arbeitszeit getroffen wurden. Seit den 1920er Jahren hatte sich auch die Gruppe der potentiellen Arbeitgeber_innen verändert. Häufig bestand allein aufgrund der Wohnsituation gar nicht mehr die Möglichkeit, eine Hausgehilfin zu beschäftigen, die auch im Haushalt mitlebte. Dies war aber auch von den zumeist jungen Frauen, die im Haushalt arbeiteten, gar nicht mehr gewünscht. Das dem Beruf inne wohnende hohe Maß an Fremdbestimmung wurde mehr und mehr abgelehnt, bzw. sollte sich zumindest nicht bis in die freie Zeit hinein erstrecken. Die starke Abhängigkeit wandelte sich in ein sehr viel stärker sachlich orientier-

jedoch nur als gesetzliche Vertretungsmacht des Mannes.²² Klagen von Hausgehilfinnen, z.B. über schlechte Behandlung, die vor Gericht landeten, richteten sich entsprechend gegen den Mann.

Ging der Mann zumeist einer Arbeit außerhalb des Hauses nach, so traf dies nur auf einen Bruchteil der Frauen zu.²³ Die Lebens- und Arbeitssituation der Hausgehilfinnen war daher in erster Linie von dem Verhältnis zur Hausfrau abhängig. Die Aufgabenteilung zwischen dieser und der Hausgehilfin war vor allem in den wohlhabenden Haushalten strikt getrennt. Während die sogenannte Stütze alle ihr zugewiesenen Aufgaben zu erfüllen hatte, insbesondere die Säuberungsarbeiten, das Waschen und häufig auch die Betreuung der Kinder, verlegte sich die Hausfrau auf das Anordnen, Einteilen und Verwalten des Haushaltsbudgets. Zu letzterem gehörte es, dass die Besorgungen häufig von der Hausfrau übernommen wurden.²⁴ Auch das Kochen zählte zu den Arbeiten, die die Hausfrau sich häufig vorbehielt.²⁵ Der höhere Stellenwert, den diese Tätigkeit gegenüber anderen Verrichtungen im Haushalt innehatte, zeigt sich auch in der Hierarchie der Berufe. Von allen Tätigkeiten im Haushalt war die Köchin am besten angesehen und stellte die Spitze der Aufstiegsmöglichkeiten dar. In den eher mittelständischen Haushalten wurde die anfallende Arbeit häufig gemeinsam erledigt, wobei zumeist die besonders schmutzigen Arbeiten den Hausgehilfinnen zufielen.²⁶

Das starke Machtgefälle zwischen Arbeitgeberin und Arbeitnehmerin wurde noch dadurch verstärkt, dass aufgrund des häufig jugendlichen Alters der Hausgehilfinnen die Stellung nicht nur als ein Arbeitsverhältnis, sondern auch als ein Erziehungsverhältnis gelten konnte. Gerade der Familienanschluss wurde auf Seiten der Eltern, der Heimleitungen, die ihre weiblichen Zöglinge häufig in den Privathaushalt schickten, und von den Hausfrauenverbänden als vermeintlich schützender Rahmen positiv hervorgehoben. Wie stark die Hausgehilfinnen mit in die Familie eingebunden waren, lässt sich beispielsweise anhand der täglichen Mahlzeiten untersuchen. Aßen die jungen Frauen zusammen mit der Familie oder saßen sie alleine in der Küche? In den 1920er Jahren waren die getrennten Mahlzeiten noch die Regel, häufig aßen die Hausgehilfinnen gemeinsam mit den Kindern bevor die Eltern alleine ihr Essen einnahmen.²⁷ Auf einer symbolischen Ebene machte diese Praxis auch die Stellung der Hausgehilfinnen auf der Stufe der Kinder deutlich. Dass dies auch von den Angestellten registriert wurde, zeigt beispielsweise die Beschreibung einer 14-jährigen aus dem Jahr 1923. Sie sei mit dem Lohn und dem Essen sehr zufrieden und führt darüber hinaus an, dass sie »am Tische der Herrschaft mitessen darf«.²⁸ Die Erwähnung im direkten Zusammenhang mit den existenziellen Dingen wie Lohn und Essen zeigt die Bedeutung auf. Das Mitessen am Tisch steht für sie symbolisch für eine Anerkennung ihrer Person und Arbeit. Gleichzeitig weist es auf die sich wandelnden Verhältnisse hin. Auch wenn es noch bis in die 1960er Jahre hinein zahlreiche Hausgehilfinnen gab, die nicht am Tisch mitessen durften, so nahm die Zahl derer, die mit dazu gebeten wurden, beständig zu. Die klar zu erkennende Hierarchie, die für alle z.B. durch getrennte Mahlzeiten und auch unterschiedliche Qualität des Essens, jeden Tag gleich einem Ritual eingeübt wurde, lockerte sich.²⁹ Die Ansprache war ein weiteres Mittel, um Distanz und Hierarchie deutlich zu machen. So war es üblich, die Hausgehilfinnen zumeist zu duzen und mit Vornamen anzusprechen, hingegen die »Herrschaften« selbstverständlich gesiezt wurden. Elfriede Päth-Beck sieht auch noch für die 1950er Jahre in der »als selbstverständlich geübten Anrede mit dem Vornamen« einen Ausdruck des niedrigen Standes, der den Hausgehilfinnen zugemessen wurde.³⁰

Ob die Hausgehilfin das Arbeitsverhältnis positiv oder negativ bewertete, hing in allererster Linie mit der Behandlung in der Familie zusammen. Dies galt insbesondere für die jungen Mädchen, die im Haushalt ihre erste Stelle antraten, denn sie mussten die heimliche Familie entbehren. Beispielhaft sei hier die Schilderung einer 13-jährigen vom Anfang der 1920er Jahre angeführt, der sich aber noch zahlreiche weitere Berichte anfü-

gen ließen. Ihre Eltern waren kurz zuvor verstorben. »Also bekam ich einen Vormund, aber leider kümmerte er sich nicht viel um mich. Er suchte mir eine Stellung bei einem Bäcker und nun hieß es, sich selbst durch die Welt zu schlagen. Meine Arbeit war täglich frühe aufstehen und Zimmer reinigen, war ich damit fertig, so mußte ich in den Garten arbeiten und nachmittags Holz hacken. Abends hatte ich noch die Küche zu reinigen, oft gab es nachmittags schönere Arbeiten, oft aber auch schlechtere.«³¹ Trotz der für eine 13-jährige verhältnismäßig schweren Arbeit schrieb sie, »[a]lles gefiel mir gut«, um dann auf die Hausfrau zu sprechen zu kommen. »[D]och ich konnte mich nicht mit der Frau vertragen, also kam es oft zu großem Streite. Oft dachte ich es wäre nicht mehr zu ertragen, doch hatte ich mich fast zwei Jahre getrésset.« Nach dieser Zeit wechselte die dann 15-jährige in einen anderen Haushalt, weil sie mehr lernen wollte. Hier veränderte sich das Arbeitsklima vollkommen: »Auch meine größte Freude ist es, daß mir meine Frau zu jeder Arbeit hilft. Am Nachmittag darf ich mit meiner Frau und den Kindern spazieren gehen. Überhaupt macht meine Herrschaft mit mir gar keine Ausnahme, sie behandelt mich wie ihr Kind, wo das Kind ist, bin auch ich. Der Ausgang ist mir freigestellt, die meiste Zeit gehe ich mit meiner Herrschaft.« Schreibt sie von der ersten Arbeitgeberin als »der Frau«, so bezeichnet sie die zweite durchgehend als »meine Frau« und weist auf ihre Stellung im Arbeitgeberhaushalt hin. Sie imaginiert sich als Familienmitglied und nicht nur als einfache Arbeitskraft, die sie in den ersten Jahren gewesen war.³² Die Einstufung als »Kind« wird hier nicht als Degradierung erfahren, sondern als eine Anerkennung. Die Bezeichnung »Herrschaft« macht jedoch deutlich, dass nach wie vor eine Distanz bestand. Die Kinder der Familie finden wie im Beispiel in zahlreichen Aufsätzen Erwähnung. Interessanterweise wird darüber selten neutral berichtet. Entweder sind diese Anlass zur Klage, weil sie weitere Arbeit verursachten und durch ihr »ungezogenes« Verhalten die Hausgehilfin ärgerten. Oder diese werden in sehr liebevoller Weise geschildert, häufig als der wichtigste Grund, wieso ein Arbeitsverhältnis aufrechterhalten wurde, obwohl die sonstigen Rahmenbedingungen nicht stimmten.

Die Berufsschulaufsätze berichten in zahlreichen Fällen von dem konflikthaften Zusammenarbeiten mit der Hausfrau. So schildert eine 17-jährige Hausgehilfin: »Dauert eine Arbeit mal etwas länger, so heißt es gleich: Sie müssen sich aber mehr beeilen, die Arbeit soll dann und dann fertig sein. – Dieses ewige: »Sie sollen und müssen« [...].« Im Folgenden wird deutlich, dass es vor allem um eine als ungerecht empfundene Behandlung geht: »Unsere Dame sagt immer: Das Licht ist jetzt so teuer, sie müssen es spätestens um 10 Uhr

Hausanzug für eine »Stütze«, 1914

»Mein Beruf ist Dienstmädchen. Anderen Leuten zu dienen ist nicht nach meinem Geschmack. Doch die Not zwingt mich dazu.«
Hausgehilfin, 15 ½ Jahre, 1920er Jahre

»Ich bin Dienstmädchen
– Ich meine, ich bleibe
bei diesem Beruf; denn
das viele Wechseln führt
auf Abwege und ich
möchte doch vorwärts
streben, immer vorwärts,
daß ich, wenn ich mein
gewisses Alter habe,
heiraten kann.«
Hausgehilfin, 15 Jahre,
1920er Jahre

»Ich bin im Jahre 1954
aus der Schule gekom-
men [...]. Da ich nicht
zu Hause bleiben
konnte und mir mein
Geld selber verdienen
mußte. Bin jetzt in Frei-
burg i Brg im Haushalt.
Es gefällt mir hier sehr
gut, da ich es nicht so
streng habe. Ich stehe
um 8 Uhr auf [...].
Zuerst mach ich die
Zimmer nachher helfe
ich das Essen zuberei-
ten. Nach dem Essen
spüle ich das Ge-
schirr. Nachher darf
ich öfters spazieren.
Habe schon vieles
gelernt was ich in mein
weiterem Leben mit-
nehmen kann. Und ich
besuche in Freiburg die
Berufsschule.
H.w.B.S., 16 Jahre,
3.7.1956

*ausmachen. Ja, um 9 ¼ - ½ 10 Uhr sind wir
erst mit unserer Arbeit fertig, wann sollen wir
dann unser Zeug in Ordnung bringen, wenn
man 14 Stunden arbeitet, immer treppauf,
treppab läuft, dann ist man abends auch tod-
müde. Arbeiten wir aber um 11 Uhr noch für
die Herrschaft, wenn wir gewaschen und ein-
gemacht haben, dann kommt die Dame nicht
hinunter: Um 10 Uhr soll aber Schluß sein!«³³*

Neben der Schwere der Arbeit und den lan-
gen Arbeitszeiten ist es vor allem die unglei-
che Behandlung, die auf Unmut stößt. Für
sich selber durften die Hausgehilfinnen kein
Licht mehr anmachen, sehr wohl aber dann,
wenn es im Sinne der Arbeitgeberin war. Im
gleichen Bericht finden sich noch weitere Hin-
weise darauf, wie die Standesunterschiede
deutlich gemacht wurden. Dies geschah z.B.
durch die Kleidung. Wie im 19. Jahrhundert
musste die Hausgehilfin sich in diesem Haus-
halt nach wie vor mit »Häubchen auf dem
Kopf« kleiden. Die Jugendforscherin Else
Schilfarth urteilte über diese noch nicht ge-
tilgte Tradition folgendermaßen: »[...] mit dem
Häubchen drückt manches Mädchen törich-
te oder bittere Gedanken in seine Stirne: eit-
le, putzsüchtige, weil es die Spitzen ›so gut
kleiden‹; traurige, weil es vor aller Welt als
Dienstbote gekennzeichnet werden soll.«³⁴

Das Urteil von Schilfarth deutet ein Dilemma
der Hausgehilfinnen an. Orientierten sie sich
am Lebensstil der Arbeitgeberfamilie, sahen sie
sich mit dem Vorwurf konfrontiert, ›putzsüch-
tig‹ zu sein und sich nicht standesgemäß zu
verhalten. Verhielten sie sich hingegen, wie sie
es von zu Hause aus gewöhnt waren, wurde
ihnen dies häufig als ›unzivilisiert‹ ausgelegt.³⁵

Der Stellenwechsel war ein vielfach ge-
nutztes Mittel, um Arbeitsverhältnissen zu
entkommen, die als nicht mehr erträglich emp-
funden wurden. Johanna Ernst, die im Okto-
ber 1928 insgesamt 311 jugendliche Hausan-
gestellte befragt hatte, kam zu dem Ergebnis,
dass, obwohl die Hälfte der Befragten gerade
einmal zwischen drei und sechs Monaten im
Haushalt tätig war, bereits 126 schon mindes-
tens einmal die Stelle gewechselt hätten.³⁶
Der überproportional häufige Wechsel der Ar-
beitsstelle lässt sich auch für spätere Jahr-
zehnte belegen. Renate Haack zeigt in ihrer
groß angelegten Studie zu Berufswünschen,
dass in den Jahren 1950/1951 keine andere
Berufsgruppe so häufig ihren Arbeitsplatz
wechselte wie die Hausgehilfinnen.³⁷ Die Be-
rufsschulaufsätze machen neben der Kündi-
gung noch eine weitere Strategie deutlich, um
sich im Alltag zu behaupten. So schrieb eine
16-jährige Hausgehilfin zu Beginn der 1920er
Jahre: »Es fiel mir anfangs schwer, die herben
Worte meiner Arbeitgeberin zu verstehen und
oft lief ich weinend zu meiner Mutter und bat
sie, mich doch daheim zu behalten, aber alles
Bitten half nichts, sie schickte mich wieder
fort. Bald gewöhnte ich mich daran und mit
Freundlichkeit erlangte ich mir die Liebe

*meiner Herrin, aus den tadelnden Worten
wurden gute, auch lief ich froh und heiter nach
Hause, wo mich meine Mutter glücklich emp-
fang.«³⁸ Aus dieser Strategie des Aushaltens
und der Begegnung von Unfreundlichkeit mit
Freundlichkeit zog sie für sich folgende Leh-*

*re: »Es gibt auch böse Tage, aber ich halte
immer den Kopf hoch und bin ich schon fast 1
Jahr in meiner Stellung und der Beruf als
Hausmädchen gefällt mir gut.«*

Insgesamt lassen sich in den Berufsschul-
aufsätzen viele kritische Berichte finden, zahl-
reiche Hausgehilfinnen waren aber auch mit
ihrem Posten sehr zufrieden. Dies hing eng
mit dem Verhältnis zur Hausfrau und der Be-
handlung zusammen. Eine positive Bewer-
tung lässt sich aber auch häufig im Zusam-
menhang mit dem Gefühl ›etwas lernen zu
können‹ finden. So schreibt eine 15-Jährige,
die sich selbst als »Dienstmädchen« bezeich-
net, Anfang der 1920er Jahre: »Meine Herr-
schaft ist gut zu mir und läßt mich sehr viel
lernen, besonders für den Haushalt, das ich
später sehr gut brauchen kann.«³⁹ Das Ziel
vieler Hausgehilfinnen war der eigene Haus-
halt und ihre Tätigkeit versprach eine gute
Vorbereitung darauf zu sein.

Genau an diese Idee knüpften die Natio-
nalsozialisten an. Der Beruf der Hausgehilfin
wurde als ideale Vorbereitung auf die präfe-
rierte Rolle als Mutter und Hausfrau gedeutet,
auf die die »arischen« Frauen eingeschwo-
ren wurden. Es wurde vor allem das Bild eines
harmonischen Miteinanders zwischen Haus-
gehilfin und Arbeitgeberfamilie gezeichnet:
»Wie schön ist es für ein Mädchen, wenn sie
weiß, daß sie in der Familie wirklich aufge-
nommen wird. Die Hausfrau gibt dem Mäd-
chen Bücher zu lesen. Sie bespricht mit ihr
ihre Sorgen. Das Mädchen geht mit der er-
wachsenen Tochter des Hauses gemeinsam

zum BdM. Oder mit der Hausfrau in die Frauenschaft. Die Ereignisse in der Familie gehen auch sie an.«⁴⁰ Grundlage dieser Darstellung war die Propagierung der sogenannten ›Volksgemeinschaft‹. Als Kern dieser Gemeinschaft galt die Familie und da hier die Hausgehilfinnen ihr Aufgabengebiet hatten, wurde ihre Position zumindest propagandistisch hervorgehoben. Eine rechtliche Absicherung, die auch schon in den Jahren zuvor wegen der Interessengegensätze von Hausfrauen- und Hausgehilfinnenverbänden sowie der wirtschaftlichen Umstände nicht zustande kam, folgte aus der ideellen Aufwertung der Berufsgruppe jedoch nicht. Die Hausgehilfin wurde dazu aufgefordert, sich in die »Volksgemeinschaft« einzufügen. Sie sollte ihre persönlichen Belange zurückstellen und den größeren Rahmen ihrer Arbeit und die Auswirkungen ihres Tuns für das Volk bedenken. Inwiefern die alltägliche Situation sich durch die propagandistische Aufwertung veränderte, lässt sich aufgrund des Quellenmangels nicht sagen. Das weiterhin stetige Sinken der Zahlen der Hausgehilfinnen lässt sich aber dahingehend deuten, dass trotz aller Aufwertungsversuche die Arbeit nicht attraktiver wurde.

Beim Vergleich der Berufsschulaufsätze der 1920er Jahre und denen, die vor allem aus dem Jahr 1956 vorliegen, überwiegen eindeutig die Kontinuitäten. Der Gedanke, dass das im Haushalt Erlernte für die eigene Zukunft wichtig sei, lässt sich sowohl für die 1920er Jahre als auch die Jahrzehnte danach feststellen. So schreibt 1956 beispielsweise eine Hausgehilfin aus Aachen: »Seit dem 1. April 1955 bin ich als Haus-Lehrling tätig. Ich habe diesen Beruf gewählt weil ich großes Interesse daran hatte, aber auch deshalb, weil er besonders für ein Mädchen sehr wichtig ist.«⁴¹ Die Bezahlung wird für die Güte des Arbeitsplatzes sowohl am Anfang als auch am Ende des Untersuchungszeitraums nur sehr selten als Kriterium herangezogen. Durchgängig wurden die überlangen Arbeitszeiten und die knappe Freizeit bemängelt sowie das hohe Maß an Fremdbestimmung.

Es lassen sich aber auch Veränderungen erkennen. War in den 1920er Jahren noch die Menge und Qualität des Essens ein wichtiger Punkt, so taucht dieser in den Beschreibungen der Hausgehilfinnen in den 1950er Jahren fast gar nicht mehr auf. Das gemeinsame Einnehmen ausreichender Mahlzeiten hatte sich fast überall durchgesetzt. Entscheidend ist, wie auch schon zuvor, das Verhältnis zur Hausfrau, die jetzt jedoch zumeist als »Chefin«⁴² tituiert wird. Gerade für die 1950er Jahre lässt sich sagen, dass die positiven Beschreibungen des Arbeitsverhältnisses deutlich überwogen.⁴³ Waren in den 1920er und 1930er Jahre viele junge Frauen aufgrund der wirtschaftlichen Umstände ihres Elternhauses dazu gezwungen, in den Haushalt zu gehen, ergaben sich nach und nach immer mehr Mög-

lichkeiten. Diejenigen, die von vorn herein nicht in den Haushalt wollten, hatten in den 1950er Jahren erstmals zahlreiche Alternativen.

Hausgehilfinnen – Eine sich wandelnde Berufsgruppe

Die Berufsgruppe der Hausgehilfinnen stellte ein Sammelbecken für Frauen aus unterprivilegierten Familien dar. Der Beruf setzte kaum Bildung voraus, es fielen keine Kosten für die Ausbildung an und er ermöglichte es, die Herkunftsfamilie räumlich und finanziell zu entlasten, weil die Hausgehilfinnen zumeist im Arbeitgeberhaushalt lebten. Zugleich suggerierte der vermeintlich familiäre Rahmen Schutz für die jungen Frauen. Die Tätigkeit schien eine gute Vorbereitung auf die Zukunft als Hausfrau zu bieten. Dieser Einschätzung diametral gegenüber stehen die Beschreibungen, die die Tätigkeit der Hausgehilfin in der Be-

rufs-hierarchie ganz unten sahen. So kam eine Berufsschülerin Ende der 1920er Jahre zu folgender Einteilung: »Am feinsten ist die Kontoristin, die interessanteste Arbeit hat die Putzmacherin, die sauberste die Weißnäherin, die sicherste die Schneiderin, die schmutzigste das Dienstmädchen.«⁴⁴ Auch wenn sich die Berufsfelder bis in die 1960er Jahre hinein stark veränderten und es kaum noch Putzmacherinnen und Weißnäherinnen gab, die Hausgehilfin behielt ihr schlechtes Ansehen. Dieses galt als die Hauptursache für den im Untersuchungszeitraum, z.B. von den Hausfrauenverbänden vorgebrachten, stetig konstatierten Mangel an gutem Personal. Um diesem entgegenzuwirken, sollte der Beruf professionalisiert werden. Erste Anläufe dazu gab es bereits zu Beginn der 1920er Jahre, diese und alle weiteren bis in die 1960er Jahre hinein gemachten Versuche scheiterten jedoch.

Trotz des schlechten Ansehens des Berufes, an dem sich von den 1920er Jahren bis in die 1960er Jahre kaum etwas änderte, zeigen zahlreiche Berufsschulaufsätze, dass die Tätigkeit von vielen Hausgehilfinnen gerne ausgeübt wurde. Dies gilt vor allem für die jungen Frauen, die bereits ihren eigenen Haushalt vor Augen hatten. Es waren vor allem die dem Beruf innewohnende starke Abhängig-

linke und rechte Seite: Weibliche Lehrlinge der 1950er Jahre, die ihre zweijährige Ausbildung zur Geprüften Hauswirtschaftsgehilfin absolvieren

keit und die im Alltäglichen deutlich werden. Die Hierarchien, die den Beruf zunehmend unzeitgemäß erschienen ließen und zum Wandel führten. Heute wird die frühere Arbeit der Hausgehilfinnen von vielen unterschiedlichen Berufsgruppen ausgeführt. Die Arbeit der heutigen Au-Pairs steht zwar unter dem Vorzeichen des kulturellen Austausches, die Ausgestaltung des Arbeitsverhältnisses erinnert jedoch stark an die Tätigkeiten der früheren Hausgehilfinnen. In vielen Haushalten älterer, pflegebedürftiger Menschen fungieren heute polnische Kräfte, häufig gelernte Krankenschwestern, als ›Hausgehilfinnen‹ mit Pflegeaufgaben. Au-Pairs und Pflegekräfte leben zumeist im Haushalt der Arbeitgeber_innen. Dies trifft jedoch nicht auf das Heer an Reinigungskräften zu. Diese haben eine eigene Bleibe und versehen zumeist mehrere Putzstellen. Die ILO (International Labour Organization) schätzt ihre Zahl auf 100 Millionen. Ein großer Unterschied liegt jedoch in der Herkunft. Kamen früher die Hausgehilfinnen aus den umliegenden ländlichen Gebieten, so kommen diese heute aus weiter entfernt liegenden Entwicklungsländern.⁴⁵ Gleichgeblieben ist jedoch der Wert, der ihren Tätigkeiten beigemessen wird: Zu Prestige und Ansehen kam die Arbeit im Reinigungsgewerbe bis heute nicht.

Anmerkungen

- 1 Archiv »Deutsches Gedächtnis« des Instituts für Geschichte und Biographie der Fernuni Hagen (Archiv Dt. Gedächtnis Hagen), Roessler-Bestand, M.B. (Mädchenberufsschule) Hannover U. Der Ausschnitt stammt aus einem der gut 75.000 Berufsschulaufsätze, die im Archiv »Deutsches Gedächtnis« des Instituts für Geschichte und Biographie der Fernuni Hagen aufbewahrt werden. Fast alle Aufsätze stammen aus dem Jahr 1956. Sie wurden zu den unterschiedlichsten Themen z.B. »Mein Arbeitsplatz« anonym von den Schülern und Schülerinnen innerhalb einer Schulstunde verfasst. Die Zitate aus diesem und den weiteren Aufsätzen aus dem Roessler-Bestand sind in der originalen Rechtschreibung belassen worden. Die Signaturen geben einen Hinweis auf die Schulart und die Stadt der Erhebung. Siehe hierzu auch: Heinz Abels / Heinz-Hermann Krüger / Hartmut Rohrmann: »Jugend im Erziehungsfeld«. Schüleraufsätze aus den fünfziger Jahren im Roessler-Archiv, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 1989, S. 139-151.
- 2 Vgl. hierzu ausführlich Christina Benninghaus: Die anderen Jugendlichen. Arbeitermädchen in der Weimarer Republik, Frankfurt a.M. 1999, S. 160-164. Auch zahlreiche Studien aus der Zeit belegen, dass vor allem junge Frauen aus unterprivilegierten Verhältnissen in den Haushalt gingen, vgl. z.B. Emilie Düntzer: Die gesundheitliche und soziale Lage der erwerbstätigen weiblichen Jugend. Erfahrungen aus der Praxis der Berufsschulärztin, Berlin 1933, S. 38; Onno Schirmacher: Die Arbeit in der Hauswirtschaft, Berlin/Leipzig 1936, S. 57.
- 3 Eine Ausnahme bildet hier Marianne Weber, die ihren drei Hausgehilfinnen ein ganzes Kapitel in ihren Lebenserinnerungen widmete. Vgl. Marianne Weber: Lebenserinnerungen, Nachdruck der Ausgabe Bremen 1948, Hildesheim 2004.
- 4 Besonders hervorzuheben sind hier folgende Werke: Else Schilfarth: Die psychologischen Grundlagen der heutigen Mädchenbildung, Bd. 1: Berufsgestaltung, Leipzig 1926 und Else Schilfarth: Die psychologischen Grundlagen der heutigen Mädchenbildung, Bd. 2: Lebensgestaltung, Leipzig 1927; Günter Krolzig: Der Jugendliche in der

Großstadtfamilie. Aufgrund von Niederschriften Berliner Berufsschüler und -schülerinnen (Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, Forschungen über »Bestand und Erschütterungen der Familie in der Gegenwart«, Band IV), Berlin 1930; Robert Dinse: Das Freizeitverhalten der Großstadtyugend (Schriftenreihe des Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt, Heft 10), Eberswalde-Berlin 1932.

- 5 Christina Benninghaus: Die anderen Jugendlichen, S. 31. Einschränkung muss jedoch angemerkt werden, dass die in den daraus entstandenen Studien veröffentlichten Abschnitte von den Forscher_innen ausgewählt wurden und somit das Material stark beschritten ist. Die originalen Aufsätze sind nicht mehr auffindbar und ein Abgleich ist daher nicht möglich.
- 6 Siehe hierzu: Ruth Goebel: Dienstbotenzeitungen. Die »Dienstbotenfrage« und Erzählungen für Dienstmädchen in deutschen Dienstbotenzeitungen zwischen 1898 und 1932 (Europäische Hochschulschriften, Volkskunde, Bd. 43), Frankfurt a.M. 1994, S. 25-26. Goebel stützt sich dabei auf Uta Ottmüller: Die Dienstbotenfrage. Zur Sozialgeschichte der doppelten Ausnutzung von Dienstmädchen im deutschen Kaiserreich (Zur Sozialgeschichte der Frau, Bd. 1), Münster 1978, S. 42. Merith Nienhuss konstatiert, dass es seit der Weimarer Republik immer weniger Personal gab und in der Bundesrepublik fast keines mehr. Merith Nienhuss: Einleitung in die Sektion Erwerbs-, Familien-, und Hausarbeit – Geschlechterrollen im Wandel, in: Matthias Frese / Julia Paulus / Karl Tepe: Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik, Paderborn 2003, S. 34.
- 7 Ulla Knapp: Frauenarbeit in Deutschland, Bd. 2: Hausarbeit und geschlechtsspezifischer Arbeitsmarkt im deutschen Industrialisierungsprozess, München 1986, S. 142.
- 8 Ruth Goebel: Dienstbotenzeitungen, S. 25. Goebel stützt sich hier auf: Friederike Wetzorke: »... aber ein eigener Haushalt wär' schöner«. Dienstmädchen in Braunschweig um die Jahrhundertwende, Frankfurt a.M. 1988, S. 8.
- 9 Eine Ausnahme bildet hier Ingrid Wittmann: »Echte Weiblichkeit ist ein Dienen« – Die Hausgehilfin in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, in: Frauengruppe Faschismusforschung (Hg.): Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1981, S. 14-48. Weit mehr Werke liegen für Hausgehilfinnen vor, die ins Ausland gingen: Regula Bochsler / Sabine Gisiger: Städtische Hausangestellte in der deutschsprachigen Schweiz des 20. Jahrhunderts, Zürich 1987; Barbara Henkes: Heimat in Holland. Deutsche Dienstmädchen 1920-1950, Straelen 1998. Hervorzuheben ist auch folgende Arbeit: Traude Bollauf: Dienstmädchen-Emigration. Die Flucht jüdischer Frauen aus Österreich und Deutschland nach England 1938/1939 (Wiener Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 3), Wien 2011.
- 10 Vgl. Statistisches Jahrbuch des Deutschen Reiches 1928, S. 21; hierzu auch Rosa Kempf: Die deutsche Frau nach der Volks-, Berufs- und Betriebszählung von 1925, Mannheim 1931, S. 45.
- 11 Vgl. Statistisches Jahrbuch des Deutschen Reiches 1934, S. 18.
- 12 Vgl. Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland 1954, S. 121. Die Statistik führt hier explizit die Kategorie »Hausgehilfin« an, also diejenigen, die im Haushalt der Arbeitgeber_innen lebten. Reinigungsberufe wurden extra gezählt.
- 13 Vgl. Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland 1954, S. 121, 123.
- 14 Vgl. Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland 1962, S. 149.
- 15 Vgl. Hertha Siemering: Deutschlands Jugend in Bevölkerung und Wirtschaft. Eine statistische Untersuchung, Berlin 1937, S. 207. Weitere Zahlen zur Altersverteilung, die einen ähnlichen Befund zeigen, finden sich bei Selke Schulz:

- Die Entwicklung der Hausgehilfinnen-Organisation in Deutschland, Lüneburg 1961, S. 23.
- 16 Vgl. Statistisches Jahrbuch des Deutschen Reiches 1928, S. 24. Zu ähnlichen Zahlen kommen auch weitere Studien. Vgl. bspw.: Waldemar Zimmermann: Die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der erwerbstätigen Jugend. Einzelergebnisse der Umfrage des Evangelisch-Sozialen Kongresses, in: Evangelisch-sozial: Mitteilungen des Evangelisch-Sozialen Kongresses, Bd. 32, 1927, S. 24-33, hier S. 31.
 - 17 Statistisches Jahrbuch des Deutschen Reiches 1936, S. 25. Zugrunde liegt die Angabe von 843.530 Hausangestellten, die im Haushalt der Arbeitgeber_innen lebten und 366.792, die bei der eigenen Familie lebten oder eine eigene Unterkunft hatten.
 - 18 Vgl. Statistisches Jahrbuch des Deutschen Reiches 1943, S. 38. Zugrunde liegen die Zahlen aus der Berufszählung des Jahres 1939. Das Jahrbuch gibt insgesamt 1.506.615 weibliche Erwerbstätige in der Kategorie »Häuslicher Dienst« an, davon 1.017.714 Frauen, die im Haushalt der Arbeitgeber_innen lebten.
 - 19 Gerade in den 1950er Jahren lässt sich dieser Trend auch auf einer biografischen Ebene nachvollziehen. Bedeutete zuvor die Ehe fast immer das Ende der Tätigkeit als Hausgehilfin, so arbeitete diese nun stundenweise im früheren Arbeitgeberhaushalt oder übernahm einzelne Bereiche des Haushalts, z. B. die Reinigungsarbeiten. Damit entsprach ihr Beruf den gängigen Vorstellungen von einer weiblichen Tätigkeit und sie konnte etwas dazuverdienen.
 - 20 Vgl. Traude Bollauf: Dienstmädchen-Emigration, S. 28.
 - 21 Siehe bspw.: Renate Haack: Berufswunsch und Berufswahl in familiensoziologischer Sicht. Eine Untersuchung an Hand der Schülerkarten von 13.300 Mädchen, Köln 1958, S. 237; Oskar Kupyk: Berufswünsche und Berufswahl junger Mädchen, in: Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik, Bd. 16 (Heft 11), 1925, S. 565.
 - 22 RGRK: Das Bürgerliche Gesetzbuch. Mit besonderer Berücksichtigung der Rechtsprechung des Reichsgerichts, Bd. 2 (1. Aufl.), Nürnberg/Leipzig 1910, S. 43. Der Paragraph bestand bis zum 1. Juli 1958 in unveränderter Form.
 - 23 Wie groß der Anteil derjenigen war, die eine Hausgehilfin anstellten, weil beide Ehepartner berufstätig waren, lässt sich nicht im Einzelnen nachvollziehen.
 - 24 Vgl. Alice Baum / Alix Westerkamp: Rhythmus des Familienlebens. Das von einer Familie zu leistende Arbeitspensum (Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit. Forschungen über »Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart«, Bd. V), Berlin 1931, S. 17, S. 21.
 - 25 Deutlich wird dies bspw. aus den Familienprotokollen, die von Marie Baum und Alix Westerkamp im Jahr 1929 erstellt wurden. Marie Baum / Alix Westerkamp: Rhythmus des Familienlebens, S. 21, 24. So wurde das Übertragen der Aufgabe des Kochens häufig als besondere Auszeichnung gesehen. Vgl. bspw. Else Schilfarth: Die psychologischen Grundlagen, Bd. 1, S. 169, Aufsatz Nr. 566.
 - 26 In den vorliegenden Aufsätzen der 1920er und 1950er Jahre sind häufig Beschreibungen der eigenen Tätigkeit enthalten, die dies ganz deutlich machen.
 - 27 Beispiele finden sich dafür z.B. in: Alice Baum / Alix Westerkamp: Rhythmus des Familienlebens, S. 19.
 - 28 Zit. nach: Else Schilfarth: Die psychologischen Grundlagen, Bd. 1, S. 44, Aufsatz Nr. 100. Auch in anderen Aufsätzen findet die Tatsache, ob die jeweilige Hausgehilfin alleine essen musste oder mit den Arbeitgeber_innen aß, Erwähnung. Vgl. ebenda, S. 100, Aufsatz Nr. 359.
 - 29 Die Berufsschulaufsätze, die Else Schilfarth vor allem im Jahr 1923 schreiben ließ, spiegeln aber auch die zeitlichen Umstände wider. In der Zeit der wirtschaftlichen Krise war weniger der Lohn ausschlaggebend als die Verköstigung, damit das Arbeitsverhältnis als ein gutes beurteilt wurde. So schreibt beispielsweise eine 15-jährige Hausgehilfin: »Auch habe ich gute Behandlung und gutes Essen, das jetzt die Hauptsache ist.« Das »jetzt« bezieht sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Inflation des Jahres 1923 und deren nachhaltige Auswirkungen.
 - 30 Vgl. Elfriede Päch-Beck: Das Verhältnis der weiblichen jugendlichen Arbeitslosen zu Arbeit und Beruf, in: Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend, hg. vom Deutschen Gewerkschaftsbund, Bundesvorstand Düsseldorf, 2 Bd., Köln 1952, S. 315-362, hier S. 358.
 - 31 Diese und auch die folgenden Zitatstellen zit. nach: Else Schilfarth: Die psychologischen Grundlagen, Bd. 1, S. 49, Aufsatz Nr. 128.
 - 32 Siehe hierzu auch: Christina Benninghaus: Die anderen Jugendlichen, S. 220.
 - 33 Zit. nach: Else Schilfarth: Die psychologischen Grundlagen, Bd. 1, S. 44, Aufsatz Nr. 100.
 - 34 Else Schilfarth: Psychologie der berufstätigen Frau, Leipzig 1929, S. 54.
 - 35 Ulla Knapp: Frauenarbeit, S. 149.
 - 36 Johanna Ernst: Jugendliche Hausangestellte, in: Die Frau, Bd. 37, Dezember 1930, S. 98-105, hier S. 100-101.
 - 37 Renate Haack: Berufswunsch, S. 375. Haack gibt leider nicht an, für welchen Zeitraum die Wechsel aufgenommen wurden. Ihre allgemeine Einleitung lässt darauf schließen, dass die meisten Wechsel in dem ersten halben Jahr gemacht wurden und weitere Wechsel noch bis zu zwei Jahren eingetragen wurden.
 - 38 Zit. nach: Else Schilfarth: Die psychologischen Grundlagen, S. 45, Aufsatz Nr. 105.
 - 39 Zit. nach: Else Schilfarth: Die psychologischen Grundlagen, Bd. 1, S. 72, Aufsatz Nr. 236. Das Motiv taucht in zahlreichen weiteren Aufsätzen auf. Vgl. bspw. ebenda, S. 154, Aufsatz Nr. 513.
 - 40 Eva Zuberbier: Die nationalsozialistische Auffassung vom häuslichen Dienst der deutschen Frau und ihre praktische Verwirklichung. Neue Wege in den hauswirtschaftlichen Beruf und zur Ausbildung in der Hauswirtschaft durch die Abteilung Volkswirtschaft-Hauswirtschaft im Deutschen Frauenwerk, Leipzig 1939, S. 16.
 - 41 Archiv Dt. Gedächtnis Hagen, Mädchenberufsschule Aachen M.
 - 42 Vgl. bspw. Archiv Dt. Gedächtnis Hagen, Mädchenberufsschule Aachen O. Es findet sich aber auch noch nach wie vor der Begriff »Herrschaft« in den Aufsätzen. Vgl. bspw. Archiv Dt. Gedächtnis Hagen, H.w.B.S. (Hauswirtschaftliche Berufsschule) Freiburg M.
 - 43 In den 600 untersuchten Aufsätzen äußerten sich knapp zwei Drittel positiv über ihre Arbeitsstelle. Ein Viertel war nicht zufrieden, die übrigen Schreiberinnen gaben kein Urteil ab.
 - 44 Günther Dehn: Proletarische Jugend, 3. Aufl., Berlin 1933, S. 66. Dehn führte Interviews vor allem in Berlin und Württemberg in den Jahren 1920/1921 sowie 1929.
 - 45 http://www.ilo.org/public/german/region/eurpro/bonn/aktuelles/dw_domestic_workers.htm – Zugriff am 07.09.2011.

Randzitate

- Else Schilfarth: Die psychologischen Grundlagen der heutigen Mädchenbildung, Bd. 1: Berufsgestaltung, Leipzig 1926, S. 72, Aufsatz Nr. 236.
 Ebenda, S. 134, Aufsatz Nr. 457.
 Ebenda, S. 75, Aufsatz Nr. 249.
 Archiv »Deutsches Gedächtnis« des Instituts für Geschichte und Biographie der Fernuni Hagen, Roessler-Bestand.

Bildnachweise

- Seite 37: (links) Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung, A-F2/00118.
 (rechts) Ebenda, ST-3 ; 8.
 Seite 38: Ebenda, A-F2/00148.
 Seite 39: Die Welt der Frau, 1914, Nr. 31, S. 489.
 Seite 40: Lene Neufeind: Was soll unsere Tochter werden?, 3. verb. Aufl., Hamburg 1951, S. 6.
 Seite 41: Ebenda, S. 5.